

Wien 18. 83.
4

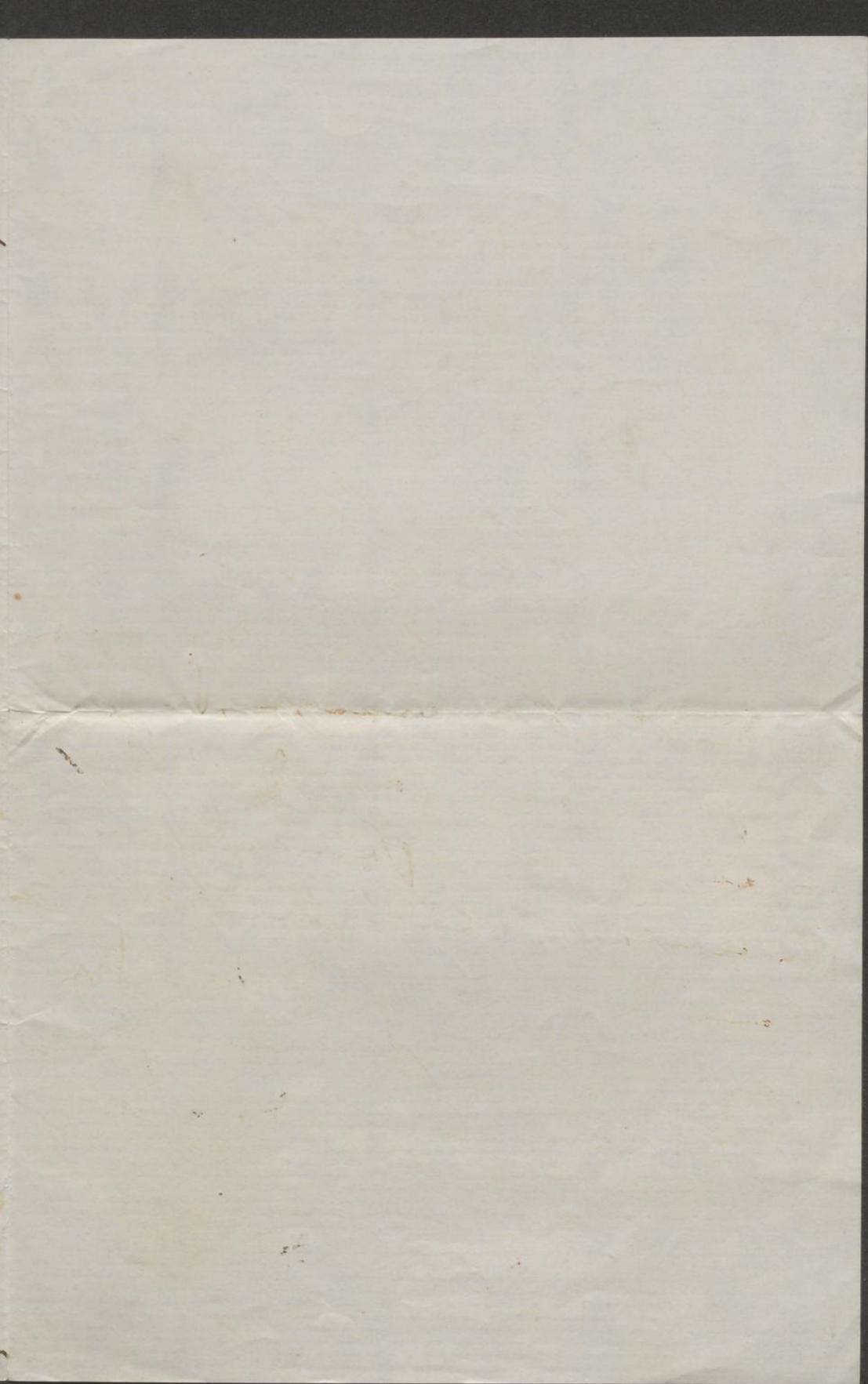
Großmutter Freundin!

Sie sind wohl die Güte selbst,
obwohl Sie wissen auch, wie Sie mich
in Ihren Briefen nicht aus dem Sinne
kommen. Ich kann Ihnen nicht genug
danken für die fertigen Kreuzstiche.
Aber muß ich Ihnen auch sagen,
daß ich sehr mich für ein ganz
gutes. Das Leinwand ist sehr schön,
weil es sehr adreß gemacht
und eine Zeit der geistlichen An-
gewandheit Ihnen so sehr. Gottlieb,
ich habe Sie sehr gemerkt und
gänglich sind. Nicht wahr, Sie haben
mir bald wieder Kreuzstiche
zu schicken.



Leitungsstande sind in diesem
Sommer den Umständen aus dem Tage,
bloßen meine Idee, in wichtige,
sollten sein. Die Abhandlungen
bestimmte das bei den meisten
den für die übrigen im
Jahre Leitung bestanden
wird bleibt - manchen, sehr.
Leitung werden sich die nicht
unserige Folge sein. Ich habe
sie nicht überlassen können,
da sie die nicht möglich ist
angefahren, das nicht meine Folge
besteht. Es ist der Grundgedanke
hingegen.

Das ist ungeschicklich. Mit einem
wahren Gedank
H. S. L. ...





The first part of the
 letter is written in
 the same hand as the
 letter to Mr. Deane
 and is very similar to
 the letter to Mr. Deane
 and is very similar to
 the letter to Mr. Deane

The second part of the
 letter is written in
 the same hand as the
 letter to Mr. Deane
 and is very similar to
 the letter to Mr. Deane
 and is very similar to
 the letter to Mr. Deane

Neues Wiener Tagblatt.

nung geäußert hat, es sei mit den Deutschen ohnehin nichts weiter zu machen und solle man ihnen auch das Schulgesetz anferlegen, um sie ja nicht mehr in die Majorität kommen zu lassen und nur ja den gegenwärtigen Zustand aufrecht zu erhalten, so werden die Deutschen ihrerseits, so geistesblind sie auch sein mögen, sich nun sagen, es sei mit den Polen ohnehin nichts mehr zu machen, und sie werden sich auch darnach einzurichten wissen.

Aber auch als Polemiker trat Graf Dzieduszycki in die Schranken. In der vortrefflichen Rede des Abgeordneten Carneri, welche die Leser aus dem Berichte unseres gestrigen Abendblattes kennen, kommt eine Stelle vor, in welcher der Abgeordnete aus Steiermark das neue Schulgesetz ein Loch nennt, und dann hinzufügt, ein Loch sei eigentlich Nichts. Alle Diejenigen, die mit geistiger Blindheit geschlagen sind, alle die österreichischen Irlander im österreichischen Abgeordnetenhanse verstanden den Sinn dieses Satzes dahin, daß das neue Schulgesetz ein Loch in das liberale Schulgesetz hineinreißt, und daß nur Diejenigen, welche behaupten, daß ein Loch keinen Inhalt habe, sagen können, dieses Loch sei ein Nichts. Nicht also der Abgeordnete aus Galizien, der im Besitze seiner vollen geistigen Scharfe sich befindet. Triumphirend ruft er aus, der Abgeordnete Carneri habe es ja selbst gestanden, daß das neue Schulgesetz ein „Nichts“ sei. Ein Loch aber, geehrter Herr Graf, ist unter Umständen ein verteufteltes ernstes Etwas. Ein Loch im Stiefel ist, wie allerdings nur wir bescheidene Fußgänger es wissen, namentlich bei Rothwetter, ein unangenehmes Etwas, und ein Loch im Sack, das pflegen selbst manchmal hochgeborene Aristokraten zu empfinden, ist eine ganz böse Sache. Aber erst ein Loch in einem Schiffe! Da schwimmt ein großes, mächtiges Gebäude auf den Gewässern, mit stolzen Masten und wehenden Wimpeln, und unter der Wasserlinie entsteht durch bösen Zufall oder durch Vorbedacht ein Loch. Das Leck beschädigt nur einen ganz kleinen Theil des Kumpfes, und doch versinkt das Schiff gar bald mit Mann und Maus in die Tiefe, wenn nicht schleunige Rettung das „Nichts“ wieder verstopft. Ein solches Leck schlagen jetzt die Alerikalen in das ihnen so verhaßte liberale Schulgesetz, und die Polen, die ihr Schiff vorsichtig wegbugsiert haben, decken sie bei dieser Arbeit. Das ist die ganze Sache. Wirklich ein „Nichts“, dieses Loch, und Graf Dzieduszycki hat ganz recht, wenn er die geistig Blinden so abtrumpft.



Neues Wiener

Wochenblatt

Demokratisches Organ

Mittwoch, den 18. April 1883.

der zentralamerikanischen und südamerikanischen Staaten sitzen sicherlich Abgeordnete, welche sich während ihres Lebens bereits einmal der Ehre erfreuten, Mitglieder oder gar Chefs von Diebs- und Räuberbanden gewesen zu sein; allein es wäre sehr gefährlich, solchen Ehrenmännern den Ruhm ihrer Vergangenheit zum Vorwurf machen zu wollen. Ein solcher Caballero, so zeremoniös und fein er sonst in seiner Sprechweise ist, würde den Angriff einfach mit einigen wohlgezielten Revolvergeschüssen beantworten. Das ist auch ganz in der Ordnung. Ist es in der parlamentarischen Polemik statthaft, die Anschuldigung auszusprechen, daß ein Abgeordneter Mitglied einer Diebsbande sei, dann ist es auch natürlich, daß die Abgeordneten stets mit einem Revolver versehen sind, um ihre Ehre entschieden und energisch vertheidigen zu können. Der Skandal hat im ungarischen Abgeordneten-hause die äußerste Grenze erreicht; es sind nur noch die Revolvergeschüsse abzuwarten. Das ist durchaus keine Uebertreibung; man muß die Entwicklung der Dinge nur objektiv in's Auge fassen, um sich zu überzeugen, daß die endlosen Brutalitäten und Skandale im öffentlichen Leben Ungarns endlich zu den schlimmsten Dingen führen müssen. Seit Jahren folgt ein Skandal dem anderen, seit Jahren nehmen politische Gegner in Ungarn ihre Zuflucht zum Duell, endlich ist jetzt auch der Reichstagsabgeordnete und Honvedmajor Dr. Füzeßery mit der Anschuldigung hervorgetreten, daß sein Kollege, der Abgeordnete Polonyi, Mitglied einer Diebsbande sei. Man sollte glauben, eine solche Denunziation gehöre zunächst vor die Gerichte, und nur, wenn

minister, sodann gegen die israelitischen Glaubensbekenner hat zu Schulden kommen lassen (*Bravo! Bravo! links*); ferner hat er auch von Abgeordneten gesprochen, welche er als frivole, verjudete Leute schilderte, für die es überhaupt nichts Heiliges auf der Welt mehr gäbe. Endlich hat er noch manches andere Anstößige gesprochen. (*Lebhafte Heiterkeit links.*) Aber schon die von mir angeführten Stellen muß ich als parlamentarisch ganz unzulässige Auslassungen beanstanden und deshalb dem Herrn Abgeordneten Ritter v. Schönerer den Ordnungsruf ertheilen. (*Beifall links.*)

Wir gelangen nunmehr zur Tagesordnung. Erster Gegenstand derselben ist die Wahl eines Mitgliedes in den Fischereiausschuß; ich bitte die Herren Schriftführer, die Stimmzettel einzusammeln.

(*Nach Abgabe der Stimmzettel:*)

Die Abgabe der Stimmzettel für die Wahl eines Mitgliedes in den Fischereiausschuß ist beendet.

Es folgt nun die Wahl eines Mitgliedes in den Legitimationsausschuß. Ich ersuche die Herren Schriftführer, die Stimmzettel einzusammeln.

(*Nach Abgabe der Stimmzettel:*)

Die Abgabe der Stimmzettel für den Legitimationsausschuß ist beendet und es folgt nun die Wahl eines Mitgliedes in den Wahlreformausschuß. Ich ersuche die Herren Schriftführer, die Stimmzettel einzusammeln.

(*Nach Abgabe der Stimmzettel:*)

Die Abgabe der Stimmzettel für den Wahlreformausschuß ist beendet.

Es folgt nun die Wahl eines Mitgliedes in den Ausschuß zur Vorberathung des Antrages des Abgeordneten Grafen Hohenwart und Genossen, betreffend die Competenz des Abgeordnetenhauses für Prüfung der Wahlen, an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Freiherrn v. Baum.

(*Abgeordneter Dr. Sturm meldet sich zum Worte.*)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Dr. Sturm hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Sturm:** Da ich und meine Gesinnungsgenossen bekanntlich die Thätigkeit des über Antrag Seiner Excellenz des Herrn Abgeordneten Grafen Hohenwart zur Prüfung der Competenz des Reichsgerichtes eingesetzten Ausschusses als eine verfassungswidrige betrachten, so erkläre ich im Namen meiner Gesinnungsgenossen, daß wir uns an dieser Wahl nicht betheiligen. (*Bravo! links.*)

Präsident: Die Enthaltung von der Abgabe der Stimmzettel ist eigentlich geschäftsordnungsmäßig nicht zulässig; indessen kann ich Niemanden zur Abgabe seines Stimmzettels zwingen.

Ich ersuche nunmehr die Herren Schriftführer, die Stimmzettel einzusammeln.

(*Nach Abgabe der Stimmzettel:*)

Die Stimmenabgabe ist beendet. Das Scrutinium wird im Laufe der Sitzung vorgenommen werden.

Wir gelangen nunmehr zur Fortsetzung der Generaldebatte über die Schulgesetznovelle (*703 der Beilagen*).

Ich bitte zur Kenntniß zu nehmen, daß sich noch gegen die Schulgesetznovelle zum Worte gemeldet hat der Herr Abgeordnete Siegl; für dieselbe der Herr Abgeordnete Dr. Vosnjak.

Weiters bitte ich zur Kenntniß zu nehmen, daß die Herren Abgeordneten Ruf und Dr. Graf Dzieduszycki die Reihenfolge in der Rednerliste getauscht haben.

Es gelangt nun zum Worte der Herr Abgeordnete Ritter v. Carneri.

Abgeordneter Ritter v. **Carneri:** Ich bitte mir es nicht als Unbescheidenheit auszulegen, wenn ich nach allem Vortrefflichen, das bereits gegen die Verkirchlichung der Schule und gegen die Weise gesagt worden ist, in welcher dafür die Majorität beschafft werden soll, vornehmlich gegen diese zwei Punkte mich wenden werde. Was mich zum Reden zwingt, ist Entrüstung. Ich werde mich aber kurz fassen und zuerst den zweiten Punkt, für welchen eine treffende und zugleich parlamentarische Bezeichnung mir gar nicht zu Gebote steht, zu umschreiben versuchen.

Die gesammte Verfassungspartei will von einer Verkirchlichung der Schule nichts wissen, ebenso entschieden sind die Polen dagegen. Allerdings werden sie dabei außer von den Gründen, welche uns bestimmen, durch ein besonderes Motiv geleitet.

Während sie uns bei jeder Gelegenheit und in ganz ungerechtfertigter Weise Germanisationsgelüste zum Vorwurfe machen, polonisiren sie bei sich zu Hause nach Herzenslust. Wem sie da nicht unwillkürlich das Wort Seneca's ein, welches leghin der Herr Finanzminister so glücklich citirt hat: *Quidquid in alio reprehenditur id unusquisque in suo sinu inveniet.* (*Sehr gut! links.*) Dieser Polonisirung aber würde alsbald ein tüchtiger Niegel vorgeschoben, wenn der ruthenischen Geistlichkeit ein maßgebender Einfluß auf die Schule eingeräumt würde. (*So ist es! links.*)

Sei dem übrigens, wie ihm wolle — denn uns liegt, weiß Gott, nichts ferner, als Galizien oder irgend einem Lande eine Verkirchlichung der Schule

aufzudrängen — die Polen und wir bilden zusammen die Majorität.

Es ist sohin die überwiegende Majorität des hohen Hauses gegen das vorliegende Gesetz. Dafür sind nur die Clericalen und Feudalen; denn die Tschechen und Slovenen sind, und zwar aus fortschrittlichen Gründen, dagegen, werden aber in Zaum gehalten durch die Drohung, daß die Clericalen abspringen könnten, wodurch die jetzige Majorität in Trümmer ginge. Zwar weiß Niemand, wohin die Clericalen springen würden (*Heiterkeit links*), man glaubt eben fest an dieses Springen und hält fest an diesem Glauben, obwohl weder dieser, noch sonst ein Glaube der Welt diesem Gesetze die nöthige Majorität verschaffen könnte, wenn nicht für die Polen eine Ausnahme gemacht würde, durch welche sie — es handelt sich ja um den Uebergang zur religiösen Sittlichkeit, und der geehrte Herr Berichterstatter der Minorität hat es in sehr scharfer Weise hervorgehoben — sich auf den Standpunkt stellen, der da sagt: Wenn es nur uns nicht angethan wird, so sind wir gerne bereit, es Andern anzuthun. (*Bravo! Bravo! links.*) Was soll uns aber angethan werden? Der reactionäre Wille eines kleinen Hauses Clericaler und Feudaler, jenes kleinen Hauses, den der Herr Abgeordnete Dr. Rieger kürzlich in Prag als die Alpenländer producirt hat (*Lebhafte Heiterkeit! links*), dieser reactionäre Wille soll den gesammten deutschen, tschechischen, slovenischen und italienischen Liberalen Oesterreichs mit Hilfe der Polen aufgezwungen werden. (*So ist es! links.*) Die Welt wird staunen über diese neueste Entpuppung des polnischen Liberalismus! (*Sehr gut! links.*)

Ich bin auch auf die Rechtfertigung sehr gespannt; denn wenn die Herren — ich weiß nicht, ob ich sagen darf, aus Scham über den Vorgang — es nicht vorziehen sollten, in Schweigen sich zu hüllen, so müssen sie ihre bedeutendsten Redner in die Bresche schicken, und vor Allem ihren größten Redner, der allein vielleicht im Stande ist, die Waffen zu finden — ich sage wie leicht, weil ich diese Waffen heute mir noch gar nicht vorstellen kann — welche diese parlamentarische Bresche vertheidigen.

Der Herr Abgeordnete Otto Hausner ist wirklich ein großer Redner, der es wahrhaftig nicht nöthig hätte, wenn er z. B. mich zum Gegenstande seiner Polemik macht, zu einer Verdrehung meiner Worte seine Zuflucht zu nehmen. Damit widerlegt man Niemanden, sondern immer nur das, was man einem Andern andichtet. (*Sehr richtig! links.*) Es ist dies eine Art Polemik, welche ein ernster Parlamentsmann — ich mag ja irren — aber welche nach meinem Gefühle ein ernster Parlamentsmann der Länderbankregierungspreffe überlassen sollte. (*Sehr gut! links.*) Ich werde mir erlauben, oder vielmehr, ich bin verpflichtet, an ein paar kurzen Beispielen

zu erhärten, was ich da sage. Ich habe lezthin ausdrücklich gesagt, daß man weit irregehen würde, wollte man der gegenwärtigen Regierung geplante Verfassungsverletzungen zum Vorwurfe machen, aber ich habe das Wort „geplante“ gebraucht, und so habe ich ihr geplante Verfassungsverletzungen zum Vorwurfe gemacht! Auf den ersten Blick ist die Sache beinahe kindisch; denn die Vorwürfe, welche ich der hohen Regierung gemacht habe, waren ohnehin schwer genug. Allein diese Methode gewährte dem Herrn Abgeordneten den doppelten Vortheil, eines-theils glauben zu machen, daß ich etwas Falsches behauptet habe, andernteils auf den Oppositionsmann sich hinauszuspielen, der ohne meine falsche Behauptung „es nie gewagt hätte“ — dies sind seine eigenen Worte — in so entschiedener Weise für die Regierung und ihre Werke einzutreten. (*Sehr gut! links.*)

Ich habe den Nachdruck gelegt auf den Eynismus, mit welchem heute die Corruption an das Licht des Tages sich wagt; aber weil ich von unerhörter Corruption gesprochen habe, so werde ich als ein naiver Mensch hingestellt, welcher meint, es habe früher gar keine bedeutende Corruption gegeben. Allerdings mußte der Herr Abgeordnete, um ein entsprechendes Beispiel zu finden, bis zum Prozesse Eynatten zurückgreifen. Was er eigentlich damit gewonnen hat, weiß ich weniger. Endlich — denn ich darf mich dabei nicht zu lange aufhalten — endlich habe ich die verfassungsmäßig allen Volksstämmen Oesterreichs gemeinsamen Rechte und Freiheiten, welche durch diese Regierung so ernst geschädigt werden, namentlich aufgeführt; weil ich aber nicht von Recht und Freiheit überhaupt gesprochen habe und ein Wiener Blatt meine Worte nicht ganz richtig wiedergegeben hat, wird daraus gefolgert, daß ich alle nicht deutschen Volksstämme Oesterreichs zur Rechtlosigkeit und Unfreiheit verdammt wissen will. Ja, so etwas muß man gedruckt lesen und wiederholt lesen, um zu glauben, daß es gesagt worden sei.

Wenn man es bloß hört, meint man, man habe falsch gehört. Ich will auf alles Andere nicht eingehen, am allerwenigsten auf das, was der Herr Abgeordnete aus meinen Worten über die slavischen Gambaetta-Telegramme fabricirt hat, da mein verehrter Freund Baron Schar Schmid dieses Fabricat bereits in gebührender Weise gekennzeichnet hat. Wenn aber der Herr Abgeordnete Hausner — theils um über mein Deutschösterreichthum sich lustig zu machen, theils um eine Tirade sich zurecht zu legen gegen das, was ich vom geschlagenen Böhmenkönig gesagt habe — mich bloß, weil er weiß, daß ich Verwandte in Verona habe, zu einem Sohne Verona's macht, so frage ich: Was hat er damit bewiesen? Es würde mich vom Herzen freuen, in jener herrlichen Stadt geboren und deren Sohn zu sein; aber wahr ist es nicht. (*Heiterkeit links.*) Der Herr Abgeordnete



nete hat damit nur bewiesen, wie gewissenhaft er bei seinen statistischen Studien vorgeht (*Heiterkeit links*), welche nach Allem, was seither in diesem hohen Hause ihm nachgewiesen worden ist, nur auf den Effect des Moments berechnet zu sein scheinen. (*Sehr gut! links.*)

Die Polen verfügen aber noch über einen großen, bei Weitem nicht so glänzenden, aber im Zurechtlegen des zu Widerlegenden vielleicht noch gewandteren, jedenfalls für mich viel gefährlicheren Redner, dem ich hier ein paar Worte widmen muß, weil er, wie ich sogleich zeigen werde, über ein Geheimniß verfügt, das er nur zu enthüllen braucht, um Alles, was ich späterhin über das Verhältniß der Schule zur Kirche sagen werde, rein zu vernichten. Nicht leicht in seiner Eigenschaft als Finanzminister — obwohl ein Grund vorhanden wäre, welcher auf das finanzielle Gebiet hinübergreift, nämlich die 75 Millionen, für welche, wie die böse Welt sagt, die Clericalen nur stimmen werden, wenn die Polen ihnen die Schulnovelle verschafft haben, allein das kommt erst — also für diesmal nicht in seiner Eigenschaft als Finanzminister, aber vielleicht in seiner Eigenschaft als Sprechminister der in dieser Beziehung von der Natur etwas stiefmütterlich behandelten Regierung dürfte der Herr Finanzminister in einer Angelegenheit, welche nicht nur dem polnischen Liberalismus an die Ehre gehen, sondern die Möglichkeit und den Fortbestand des Parlamentarismus in Oesterreich überhaupt in Frage stellen kann, an der Debatte sich betheiligen. Für mich ist die Sache darum sehr bedenklich, weil der Herr Finanzminister von einer mir ganz unbegreiflichen Liebe zu meinen längst verschollenen politischen Broschüren ergriffen ist. Er weiß sie alle auswendig, und ich kann kaum etwas sagen, worauf er mir nicht erwidern könnte: vor 20 oder 30 und so viel Jahren haben Sie ganz anders darüber gedacht. Es ist dies zwar nicht immer ganz richtig; denn fast alle leztthin von Seiner Excellenz ausgegrabenen Aeußerungen werde ich in ihrem wahren Zusammenhange — so allerdings nicht, wie er sie mitgetheilt hat — heute noch unterschreiben; manchmal dagegen verhält es sich wirklich so, wie Seine Excellenz sagt; allein anstatt darauf die etwas derbe Antwort zu geben, welche bei einer ähnlichen Gelegenheit Fürst Bismarck sich gestatten mochte, gestehe ich lieber einfach, daß ich meine Freude habe an diesem öffentlichen Zeugniß über meine Fortentwicklungsfähigkeit. (*Heiterkeit links.*)

Mit meiner Stellung zur Kirche verhält es sich genau so, wie mit meiner Stellung zum Föderalismus. Der Herr Finanzminister hat mich als einen ehemaligen Föderalisten entlarvt, und es ist dies richtig; ich habe auch nie daraus ein Hehl gemacht; ich bin von Haus aus Föderalist, allein ich habe mich allmählig überzeugt, daß unser großer Moriz v. Kaiserfeld Recht hatte, als er zu dem Ausspruche gelangte:

Der Föderalismus sei zwar das höhere Princip, allein wo er, wie in Oesterreich, anstatt einigend zersezend wirkt, da ist er verwerflich und einfach nicht zu brauchen. Darum bin ich noch lange kein eigentlicher Centralist, obwohl — ich muß auch das offen gestehen — je weitere Fortschritte die Reichszerbröckelung macht, ich desto inniger mit den eigentlichen Centralisten mich verbündet fühle. Das gehört aber nicht hieher. (*So ist es! rechts.*) Hieher gehört, daß der Herr Finanzminister in der Lage ist, augenblicklich die Stellen zu citiren, in welchen ich mit der ganzen Blut jugendlicher Begeisterung eingetreten bin für die freie Kirche im freien Staate. Nach den gemachten Erfahrungen perhorrescire ich heute diesen Standpunkt auf das Entschiedenste, und damit bin ich beim zweiten Punkte angelangt.

Ja, wenn die Kirche nichts anderes wäre, als die Verkörperung des reinen Gottesglaubens, der in der Nächstenliebe seinen vollen Ausdruck findet (*Bravo! links*), dann wäre sie immer und überall dieselbe, dann könnte man nicht zu frei sie schalten lassen, dann gäbe es ~~nicht~~ keinen Streit zwischen ihr und irgend einem Wissen der Welt, auch keinen Streit zwischen ihr und dem Rechtsstaate. Allein die Kirche — und ich habe da selbstverständlich die katholische Kirche im Auge — ist etwas ganz anderes, das je nach Umständen sein Wesen wechselt. Ich habe schon vor Jahren die Ehre gehabt, in diesem hohen Hause — es war allerdings ein etwas anderes Haus — die katholische Kirche dahin zu charakterisiren, daß sie das Eine Mal aus der Gesamtheit der Gläubigen, das andere Mal aus den Bischöfen besteht, den römischen Papst an der Spitze, letzteres so oft es um Rechte, ersteres nur wenn es sich um Pflichten handelt. (*Sehr gut! links.*) Damit ist der innere Widerspruch gegeben, der ihrer ganzen Verfassung zu Grunde liegt, und sie naturgemäß drängt, ein Staat im Staate zu sein.

Der Staat aber, der sie dieses Ziel erreichen läßt, gehört nicht mehr sich selbst an, und mit der Schule übergibt er ihr seine Zukunft. (*So ist es! links.*) Vom Standpunkte der Kirche ist die sechs-jährige Schulpflicht vollkommen gerechtfertigt, während es durchaus nicht im Interesse des Staates liegt, daß die Kinder die Schule verlassen, sobald das Gehirn empfänglich wird für das eigentliche Begreifen. Die sociale Frage können Sie durch nichts wegdecretiren, und erfolgreich begegnen können Sie ihr nur durch möglichste Verbreitung eines gründlichen Unterrichtes. (*Sehr gut! links.*) Ich weiß, Sie finden, daß die moderne Schule den gehegten Erwartungen nicht ganz entspricht, und das ist zum Theile richtig; wie sollte sie das aber nach einem so kurzen Bestande? Lassen Sie sie einleben, lassen Sie sie gedeihen, lassen Sie sie zur Wahrheit werden, vor Allem aber lassen Sie über die nothwendige Dauer des Unterrichtes nicht Jene entscheiden, welche

den Werth des Unterrichtes gar nicht kennen. (*Sehr gut! links.*)

Sie finden vielleicht, daß ich zuviel in dieses kleine Gesetz hineinlege, daß es viel weniger ist; ja, es ist wenig, es ist nichts, wenn Sie wollen, es ist eben nur ein Loch, aber ein Loch in die jetzige Schulgesetzgebung, durch das eine Masse von Widersprüchen hineingerathen wird, die eine gründliche Reform erheischen werden; welcher Art diese Reform sein wird, das zeigt uns dieser erste Schritt, der eben nichts anderes ist, als der Verzicht auf die moderne Schule.

Wenn ich mich im Geiste aufs Land hinaus setze, unter die Menschen, mit welchen ich seit meiner Kindheit verkehre, in die Gegend, wo ich ein kleines Gut besitze — und ein gewöhnlicher steirischer Großgrundbesitzer, der außer seinem Gute sonst nichts besitzt, ist eigentlich nur ein etwas besserer Bauer — so weiß ich, daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, daß ich mit den Leuten, unter welchen ich lebe, Freud und Leid theile. Ich kenne ihre Bedürfnisse und weiß, daß es ihnen vor Allem an Unterricht gebricht. Ich kenne ihr Elend und weiß, wie schwer sie den von allen Seiten an sie herantretenden Verpflichtungen nachkommen. Ihr Elend ist groß, Noth ist Noth, und würde ich angesichts dieser Menschen in ihrer jetzigen Bedrängniß — denn unsere Zeiten sind schlecht — vor die Frage gestellt, ob zur alten Schule zurückzukehren sei, aber mit den alten Ausgaben, vielleicht wäre ich zum Wanken zu bringen. Aber — der Herr Berichterstatter der Minorität hat es bereits hervorgehoben, und ich möchte es gerade jenen bäuerlichen Abgeordneten dieses hohen Hauses, die für diese Novelle eintreten wollen, ins Herz schreiben, denn sie werden unser gedenken — mag die Schule in föderalistischem und kirchlichem Sinne noch so sehr reformirt werden, Sie werden nicht um einen Kreuzer weniger zahlen. Die Kinder der Städter und Märkter werden sich fortentwickeln und ihre Lage verbessern, Ihre Kinder aber werden zurückbleiben im alten Elend. (*Sehr richtig! links.*)

Aber die Moral, denkt vielleicht Mancher, sollte nicht die weite Verbreitung einer gründlichen Moral für gar Vieles entschädigen können? Gewiß, und ich bin der Letzte zu verkennen, daß dafür an unseren Schulen viel zu wenig geschieht, wenn auch die Grundbedingung sittlich erhobener Menschen Zustände sind, in welchen das Elend nicht vorherrscht. Es liegt gar sehr im Interesse des Staates, daß in seinen Schulen eine gründliche Moral gelehrt werde; aber erwarten Sie das in erster Linie von einer der Kirche unterworfenen Schule? Besuchen Sie die Religionsstunden, und Sie werden sich überzeugen, daß, je freier die Kirche sich bewegen kann, desto weniger mit der Moral wirklich Zusammenhängendes dort gelehrt, und desto weniger Zeit verwendet

auf die wirkliche Moral. (*So ist es! links.*) Und die Moral, die dort gelehrt wird, geht nicht etwa vom Standpunkte der Tugend aus, sondern vom Standpunkte der Sünde. Es ist dies praktisch, denn es ist der kürzere Weg und auch der einträglichere. (*Sehr gut! links.*) Auch weiß die Kirche ganz gut, daß das Elend der Verbreitung der Moral abträglich ist. Allein aus dem Elend heraus führt nur eine tüchtige Hebung der Intelligenz; diese stört ihre Kreise, und so wird der große, mit den Pflichten begabete Theil der Gemeinde auf das Jenseits vertrieben. (*Sehr gut! links.*) Die Kirche hat darin ganz Recht und sie kann ja gar nicht anders. Aber der Staat ist verpflichtet dafür zu sorgen, daß sie darin nicht zu weit gehe. Dem Staate hat der reine Glaube heilig zu sein; wenn er aber einmal darüber im Klaren ist, welchen Zeiten er entgegengeht, so hat er vor Allem für diese Zeiten sich zu rüsten. Es ist da genau dasselbe wie beim Kriege, nur daß es beim Kriege, wie es scheint, um begriffen zu werden, eines geringeren Nachdenkens bedarf.

Dieselben Herren, wie schon der Herr Abgeordnete für Karolinenthal treffend hervorgehoben hat, welche für neuartige Gewehre oder sogenannte strategische Bahnen, deren Wichtigkeit ich ja gerne anerkenne, mit unendlicher Leichtigkeit Millionen und Millionen bewilligen, die wollen hier auslangen — und es handelt sich ja hier um einen durch und durch modernen Kampf — mit dem längst unbrauchbar gewordenen Rüstzeug früherer Jahrhunderte. (*Bravo! So ist es! links.*)

Uebergeben Sie der Kirche die Schule und Sie vollenden, was Sie begonnen haben. Möchte nicht zu spät ein Oesterreich günstiges Geschick Ihrer Thätigkeit ein Ziel setzen! Denn es gibt, zumal in Oesterreich, keine verhängnißvollere Politik, als welche auf einen Patriotismus baut, der in einem bestimmten Lande, oder in einer bestimmten Race, oder gar im Jenseits wurzelt, und nicht seine Nahrung zieht aus wahrhaft fortschrittlichen, daher befriedigenden, weil die wichtigsten Interessen des Menschen fördernden Staatseinrichtungen. (*Sehr richtig! links.*)

Blicke ich um mich, so sehe ich, wie alle anderen Nationen sich einheitlich zusammenfassen und fortentwickeln, um den fort und fort sich steigenden Anforderungen der Zeit zu genügen und wie sie rasch und weit uns überflügeln müssen, wenn der Unterricht uns nicht mehr als das Erste gilt und zu den centrifugalen Bestrebungen des Föderalismus die Kirche sich gesellt mit ihrem Schwerpunkte jenseits der Alpen. (*Sehr gut! links.*)

Ich kann nur für den Uebergang zur Tagesordnung stimmen, ich werde es auch thun mit dem vollen Bewußtsein, daß für das Eingehen in die Special-
 Ich hätte kein Mann stimmen kann, dem nur ein wahrhaft fortschrittlichen Geistes in der Brust



lebt. (Beifall und Händeklatschen links. — Redner wird von vielen Seiten beglückwünscht.)

Präsident: Ich bitte vorerst die Resultate der Wahlen zur Kenntniß zu nehmen.

Für die Wahl in den Fischereiausschuß wurden abgegeben 143 Stimmzettel; die absolute Majorität beträgt 72; mit allen 143 Stimmen gewählt erscheint der Herr Abgeordnete Dr. Ritter v. Biliński.

Für die Wahl in den Legitimationsauschuß wurden abgegeben 165 Stimmzettel; die absolute Majorität beträgt 83; mit 164 Stimmen gewählt erscheint der Herr Abgeordnete Ritter v. Zacharjewicz.

Für die Wahl in den Wahlreformauschuß wurden abgegeben 157 Stimmzettel; die absolute Majorität beträgt 79; mit 157 Stimmen gewählt erscheint der Herr Abgeordnete Ritter v. Jaworski.

Für die Wahl in den Ausschuß für den Antrag des Abgeordneten Grafen Hohenwart, betreffend die Competenz des Abgeordnetenhauses für Prüfung der Wahlen wurden abgegeben 124 Stimmzettel; die absolute Majorität beträgt 63; mit 124 Stimmen gewählt erscheint Abgeordneter Ritter v. Jaworski.

Zum Worte hat sich noch gemeldet, und zwar für die Vorlage der Herr Abgeordnete Doblhammer.

Zum Worte gelangt nunmehr Seine Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht.

Minister für Cultus und Unterricht Freiherr **Conrad v. Gylbesfeld:** Es wird wohl Niemand im hohen Hause mir Unrecht geben, wenn ich im vorhinein sage, daß es keine leichte Aufgabe ist, in dieser Angelegenheit in Vertretung der Regierung das Wort zu führen, in einer Angelegenheit, die so viel Gegnerschaft und so wenig Anwartschaft findet, in einer Sache, die auf einer Seite auf den entschiedensten Widerstand, auf die entschiedenste Bekämpfung stößt, und auf der anderen Seite zum Theil nur eine gewisse Duldung erfährt (*Hört! Hört! links*), mit der man eben sie hinnimmt und sie über sich ergehen läßt, weil man sie nicht vermeiden kann. Es wäre weniger schwierig für mich, in der Sache zu sprechen, wenn ich es über mich gewinnen und vom hohen Hause glauben könnte, daß es gerne aufgenommen würde, wenn ich sehr lange und sehr viel über die Vorlage sprechen würde. Dann hätte ich wenigstens, wenn ich alle einzelnen Punkte, Theile und Stellen der Vorlage begründen würde, die Aussicht, daß Sie zu der Ueberzeugung kommen würden, daß diese Theile und der Inhalt der Vorlage nach allen Seiten hin gründlich erwogen und überdacht ist, und daß es gewiß wenigstens ein unberechtigter Vorwurf ist, daß

nicht Klarheit darüber herrsche, was mit derselben beabsichtigt wird, und welche Erfolge von derselben zu erwarten sind.

Allein in eine so weit gehende Erörterung kann ich mich in der Generaldebatte wenigstens nicht einlassen, und wenig darüber zu sprechen, darin liegt eben die Schwierigkeit, weil ich mich dann nur beschränken kann, die Hauptgesichtspunkte der Regierung, ihre Ueberzeugung von dem Wesen und der wirklichen Bedeutung der Vorlage darzulegen, und weil ich darin unmöglich etwas Anderes sagen kann, als was schon an anderen Orten von der Regierung, im anderen hohen Hause, in sehr zahlreichen Ausschußsitzungen und auch hier in diesem hohen Hause vor Jahresfrist von mir gesagt worden ist und was auch im Gedächtnisse der Herren geblieben ist, wie ich aus den genauen Citaten ersehen habe, welche schon hier vorgekommen sind. Die Schwierigkeit ist also nicht gering. Allein sie steigert sich noch um etwas dadurch, daß es verschiedene Objecte sind, um die gestritten wird. Ein anderes Object ist jenes, als das die Regierung ihre Vorlage erkennt und ein anderes dasjenige, an welches die Consequenzen und Befürchtungen geknüpft werden die in Vereinen und Enunciationen jeder Art und auch hier im hohen Hause zum Ausdruck gekommen sind. Denn das muß ich gestehen, die Regierung erkennt in dieser Vorlage weder einen systematischen, weder einen symptomatischen, noch und am allerwenigsten einen politischen Charakter, und es muß mit Betrübniß wahrgenommen werden, wenn aus ihr Dinge gefolgert werden, die in den weiten Kreisen der Bevölkerung zu dem Ausrufe, der wie ein Hilferuf klingt (*Ja wohl! links*), Anlaß gegeben haben: *Rettet unsere Schule, rettet unsere Bildung! (Erneuerte Rufe links: Ja wohl!)*

Zu ernstern Betrübnissen muß dies veranlassen, denn ich bin überzeugt, ich werde Niemanden überreden und Niemanden von seiner einmal gefaßten Meinung abbringen können, ich mag sagen was ich will, und welche Gesichtspunkte zu den meinigen machen, allein darauf glaube ich Anspruch machen zu dürfen, daß ich Jeden, der über die Vorlage ein Urtheil fällen will, ersuchen darf, die Bestimmungen der Vorlage im Einzelnen und im Zusammenhange mit Allem, was aus derselben gefolgert werden kann, wirklich zu erwägen.

Eine Vorlage wie diese, kann meines Erachtens nicht anders richtig beurtheilt werden, als wenn man sie einmal in ihrer Entstehung, dann in ihrem Inhalte und endlich in dem prüft, was aus ihrer Anwendung im wirklichen Leben entstehen kann. Ihre Entstehungsurache oder Entstehungsgeschichte ist hier im hohen Hause wiederholt zur Sprache gekommen, und habe ich dieselbe im anderen Hause — ich muß da auf das zurückkommen, was ich schon einmal gesagt habe — ganz sachgemäß und nüchtern dargelegt.

Die Schulgesetze bestehen seit 15 Jahren, sind eingeführt und — ich erkenne es auch heute, nachdem ich mich selbst so lange Jahre daran betheilig habe, an — nicht maschinenmäßig, nicht ohne einen bloß vorgeschriebenen Dienstleister übersteigendes Maß von Sympathie, von Interesse, von wahrer Begeisterung von Seite aller Organe, die damit betraut waren, ergriffen und im Interesse der Volkswohlfahrt durchgeführt worden. Wer aber behaupten wollte, daß in dieser Periode sich gar keine Beschwerden, keine Bedenken, keine Mängel ergeben haben, der würde sich nicht bloß mit der Bevölkerung, sondern auch mit fast allen Mitgliedern dieses hohen Hauses in Widerspruch setzen. Ich habe beinahe noch Niemanden gehört — den Herrn Berichterstatter der Minorität mit eingeschlossen — der nicht zugegeben hätte, daß Reformen sich als wünschenswerth und nothwendig erwiesen haben.

Alle Herren und jeder Theil des hohen Hauses werden darin mit mir übereinstimmen, was ich schon vor zwei Jahren hier im hohen Hause zu sagen die Ehre hatte, daß zur Beurtheilung der Wirksamkeit des Schulgesetzes eine lange Periode nothwendig ist, eine Periode, die mit anderthalb oder zwei Decennien noch sehr gering bemessen erscheint. (*Nun also! links.*) Warum mußte die Regierung früher daran gehen Aenderungen zu veranlassen? Aus jenen Gründen, die ich schon vor zwei Jahren hervorgehoben habe, weil eben gewisse Aenderungen in einer Weise als nothwendig hervorgetreten sind, daß die Nothwendigkeit zur legislativen Ordnung unausweichlich geworden ist. Die Geschichte des §. 21 und die Anträge bei demselben sind Ihnen vollkommen bekannt. Außer den auf diese Aenderungen sich beziehenden Materialien war ja naturgemäß in der Centralverwaltung für das Unterrichtswesen eine Menge Stoff gesammelt worden und haben aus den Inspectionsberichten, aus den Gutachten der Landesbehörden, aus den Beschlüssen der Lehrerconferenzen und der Fachleute jeder Art wirklich wahrnehmbare Gebrechen, die eine Abhilfe erheischten, zur Evidenz sich ergeben.

Wenn nun die Nothwendigkeit gegeben war, in einer Beziehung an einem Punkte eine Aenderung vorzunehmen, war es dann nicht Pflicht der Regierung diese Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne der zur Evidenz nachgewiesenen Nothwendigkeit, auch andere, wenn auch nicht ebenso wesentliche Aenderungen unter Einem eintreten zu lassen Rechnung zu tragen? Ich gestehe, daß eine nothwendig logische Verknüpfung zwischen diesen einzelnen Aenderungen, wie sie in der Vorlage erscheinen, nicht vorhanden ist. Das ist auch nicht der Zweck und die Nothwendigkeit dabei. Man bessert in jedem Gesetze, sowie in jeder Verordnung an der Stelle, wo eine Lücke oder ein verbesserungsbedürftiger Zustand sich herausgestellt hat.

Es hat der Herr Vertreter für Trautenau aus den Bemerkungen, die ich im Herrenhause in dieser Beziehung gemacht habe, einen Widerspruch herausgelesen. Ich hätte ebenso wie heute hier gesagt, es sei doch eine lange Periode zur Beobachtung der Schulgesetze und Schuleinrichtungen nothwendig, die Schule selbst sei in der Entwicklung begriffen, und doch könne man andererseits eine Bewegungslosigkeit, eine Erstarrung derselben nicht annehmen, es müßten Veränderungen vorgenommen werden. Ein Widerspruch liege also darin, wenn ich Eingang meiner damaligen Bemerkungen sagte, es sei kein Anlaß zu einer Aenderung, und am Schlusse, es sei ein solcher gegeben. Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Eine Bewegungslosigkeit in der Schule anzunehmen, das bezieht sich nämlich nur auf den Moment, wo eine Aenderung gemacht wird.

Wenn sich aus dem Stoffe, aus dem Materiale, aus den Beschwerden, die über die Schuleinrichtungen vorliegen, die Nothwendigkeit einer Aenderung ergibt und ein vorzeitig herangerückter Zeitpunkt dazu durch politische Verhältnisse eingetreten ist, so kann man unter diesen Voraussetzungen die Schule nicht als ein gleichsam petrificirtes Object vor sich hinnehmen, das heißt, das Schulgesetz, das vor zwölf Jahren activirt wurde, einfach zum Gegenstand einer Berathung machen und die wirklichen Verhältnisse einfach ganz übersehen. Man kann nicht bloß an einzelnen Artikeln ändern, ohne Rücksicht auf das, was außer der Schule sich seitdem naturgemäß entwickelt hat, weil die Schule heute eben nicht das ist, was sie vor zehn Jahren war. Dieselbe Schule mit denselben Gesetzen ist es nicht mehr, und sie wird auch nach zwei, drei Decennien einen anderen Charakter unter denselben Einrichtungen und Vorschriften annehmen, weil eben ihre Rückwirkung auf die Volksbildung, auf das Niveau, auf das Terrain, auf dem sie steht, sehr fühlbar und wahrnehmbar ist. Die Schule von heute ist nicht das, was sie künftig auch unter denselben Institutionen sein kann, ebenso wie dieselbe Schule mit denselben Einrichtungen unter denselben Verhältnissen an einem Orte etwas anderes sein kann als eine ganze gleiche Schule an einem Orte unter anderen ethnographischen und geographischen Verhältnissen. Es liegt das darin, daß man nicht eine bewegungslos erstarrte Materie vor sich hat, wenn man an die Beurtheilung der Schulverhältnisse geht, sondern eine durch sich selbst und aus sich selbst veränderte. Um diesen Verhältnissen gerecht zu werden, ist es die Aufgabe der Gesetzgebung, die wirklich nothwendigen Aenderungen vorzunehmen.

Ich habe gesagt: Das erste Moment der Beurtheilung einer solchen Vorlage liegt in der Entstehungsgeschichte.

Ich gehe nun zu dem Inhalte derselben über. Der Inhalt liegt in den einigen 20 Paragraphen zerstreut, und es sind letztere schon von einem der